

antes in Fragen der medizinischen Ethik; 2. Einzelfragen medizinischer Ethik; 3. Tragende Motive und Wesenszüge der lehramtlichen Aussagen.

Im ersten Kapitel geht der Verf. auf die Bedeutung von »fides et mores« aus biblischer und dogmatischer Sicht ein. Er resümiert, daß das kirchliche Lehramt Unfehlbarkeit im Bereich der natürlichen Sittenordnung dort beansprucht, wo dies der Schutz des »depositum fidei« erforderlich mache, also ein enger Bezug zur Glaubenshinterlage gegeben sei (31). »Mores« wird somit eng an »fides« gebunden. Nachfolgend führt der Verf. eine Graphik zu Verlautbarungsformen des päpstlichen Lehramtes an, die er im wesentlichen von W. Beinert übernimmt. Dokumente des Papstes werden von Dokumenten päpstlicher Kongregationen und Räte unterschieden. Entschieden weist der Verf. den an den Katechismus der Katholischen Kirche von 1993 herangetragenen Vorwurf zurück, dieser würde ein »Moralbuch« sein. Indem in dem Katechismus die Frage nach dem Menschen von der Frage nach Gott nicht getrennt wird, trete vielmehr eine enge Verbindung von Glaubens- und Morallehre zutage, die beispielsweise auch die Enzyklika »Evangelium vitae« kennzeichne.

Ausführlich geht der Verf. auf die Enzyklika »Evangelium vitae« ein und kommt zu dem Schluß, daß die Lehrgewißheit dieses Schreibens mit den marianischen Dogmen von 1854 und 1870 vergleichbar sei. Mit Kardinal Lehmann kommt der Verf. zu dem Urteil: »Es ist ein neuer Typ der höchsten Lehrverkündigung, worüber der differenzierte Gebrauch der traditionellen Sprache von Dogmatisierungsprozessen nicht hinwegtäuschen darf.« (67).

Im zweiten Kapitel behandelt der Verf. zentrale aktuelle Fragen um den Lebensbeginn und das Lebensende. Die Fortpflanzungsmedizin, der Umgang mit menschlichen Embryonen, die Präimplantationsdiagnostik, der Streit um die Beratungsregelung in Deutschland, der Suizid, die Todesstrafe und die Euthanasie werden thematisch skizziert und die Auffassung des kirchlichen Lehramtes vortragen. Daneben werden weitere medizinethische Problemfelder (Organtransplantation, Gentechnik, Drogenmißbrauch, Sterilisation, Behinderung) angesprochen.

Anschriften der Herausgeber:

Diözesanbischof Prof. Dr. Kurt Krenn, Domplatz 1, A-3101 St. Pölten
Leo Cardinal Scheffczyk, Dall'Armi-Straße 3a, D-80638 München
Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus, Universitätsstraße 10, D-86135 Augsburg

Anschriften der Autoren:

Prof. Dr. Lucjan Balter SAC, ul. Kilinskiego 40, PL-05-850 Ozarów Maz
Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano
Dr. Dr. habil. Manfred Lochbrunner, Kirchstraße 2, D-86486 Bonstetten

In einem dritten Kapitel wird der Versuch unternommen, »tragende Wesenszüge der lehramtlichen Aussagen« zu benennen. An erster Stelle nennt der Verf. die Betonung der »Heiligkeit des Lebens«, die gleichsam als Fundamentalloption anzusehen ist. Bereits diese Option enthält zwingend theologische Momente, da biblische Aussagen (Gottebenbildlichkeit des Menschen etc.) mit einbezogen werden. Der Verf. konfrontiert sodann diese Option mit den Aussagen von P. Singer, der das Argument von der Heiligkeit des menschlichen Lebens in jeder Hinsicht verwirft. Es werden Argumente aufgeführt, die die Unzulänglichkeit der Thesen von Singer beinhalten. Gleichwohl gibt der Verf. zu bedenken, daß das Argument von der Heiligkeit des Lebens im strengen Sinne nicht einzelne normative Aussagen zum Lebensschutz begründen kann (300), weswegen er nachfolgend naturrechtliche Aspekte betrachtet und einer Prüfung unterzieht. In wohlwollender Weise kommt der Verf. zu dem Schluß, daß es für die bleibende Bedeutung des Naturgesetzes spreche, daß ihre Lehre – trotz aller Mißverständnisse, Diskussionen und Streitigkeiten – einen festen Platz in der philosophischen und theologischen Diskussion behauptet habe.

Im Schlußteil seiner Arbeit gelangt der Verf. zu der Auffassung, daß das päpstliche Lehramt »in allen medizinethisch relevanten Teilfragen eine konsequent am Wert des menschlichen Lebens orientierte und vom christlichen Glauben her entscheidend inspirierte Ethik vertritt.« (325). Viele Mißbrauchspraktiken – so der Verf. – wären nicht von einer derart tragischen und beängstigenden Aktualität, »hätte man sich in Wissenschaft, Forschung und medizinischer Praxis mehr an einer wertgebundenen Ethik orientiert, wie sie etwa vom päpstlichen Lehramt vertreten wird.«

Eigene Erwähnung verdient der Anhang, in welchem der Verf. auf über 250 Seiten kirchliche Quellentexte (seit dem II. Vatikanischen Konzil) thematisch zusammengestellt hat. Die Texte zeugen zum einen von der Vielfalt der Themen, zu denen sich das päpstliche Lehramt geäußert hat und zum anderen von der konsequenten Haltung bezüglich der unbedingten Anerkennung und Schutzwürdigkeit jedes einzelnen Menschen.

Clemens Breuer, Augsburg

Kreuz Christi, Titulus Crucis und das Heilige Grab in neuesten Publikationen

Von Stefan Heid, Neuss

Das Kreuz Christi, der Golgota und das Heilige Grab erleben in den letzten Jahren ein beachtliches Interesse seitens der Forschung, und ein Ende ist noch nicht in Sicht. Dabei wird keineswegs nur Altes neu aufgewärmt; die hier vorgestellten Monographien enthalten vielmehr neben der Vertiefung vorgebahnter Wege auch bemerkenswerte Neuansätze, die, sieht man von zuweilen populär gehaltenen Ausführungen ab, eine gelehrte Überprüfung und Rezeption verdienen. Das besondere kritische Interesse des Rezensenten gilt der Frühzeit der Auferstehungskirche (Grabeskirche) und ihrer *loca sancta*.

Hesemann, Michael: *Die Jesus-Tafel. Die Entdeckung der Kreuz-Inschrift. Mit einem Vorwort von Carsten Peter Thiede, Freiburg/Basel/Wien: Herder-Verlag 1999, 355 S., ISBN 3-451-27092-7, DM 39,80. (= Hes.)*

Thiede, Carsten Peter/D'Ancona, Matthew: *Das Jesus-Fragment. Kaiserin Helena und die Suche nach dem Kreuz, München: Ullstein-Verlag 2000, 263 S., ISBN 3-550-07146-9; DM 39,90. (= Th.)*

Die Publikationen von Hesemann und Thiede/d'Ancona sind ungleiche Zwillinge¹. Beide Autoren haben sich nicht nur fachlich ausgetauscht, haben denselben journalistischen Zugriff, dasselbe Hauptthema – die mutmaßliche Echtheit des in Rom aufbewahrten Kreuzestitels –, sondern vertreten auch in gewissem Umfang deckungsgleiche Thesen. Thiede hat sich von Hesemann für die Thematik interessieren lassen, dessen Manuskript ihm vorlag. Hesemann hat intensiv recherchiert, sich an den entscheidenden Diskussionspunkten von Fachleuten beraten lassen, deren oft mündliche Aussagen er präzise einarbeitet, und so einen aner kennenswerten Forschungsbeitrag geleistet. Thiede/d'Ancona hingegen – der eigentliche Autor ist Thiede – haben in evidenter Eile geschrieben; nur so ist die hohe Zahl von Fehlern und der Gesamteindruck von Oberflächlichkeit zu erklären. Über das Ziel hinaus schießt ihr proselytenhafter Eifer, Wissenschaftskritik im Sinne eines »Revisionismus« (Th. 16) gegen die »theologische Orthodoxie« (Th. 14) zu betreiben.

Beide Bücher sehen sich als Anwalt der in ihren Augen zu Unrecht belächelten Helena»legende«, auf deren Historizität sie ihre geschichtliche Rekonstruktion aufbauen: Kaiserin Helena findet im Jahr 326 das Kreuz Jesu und die Schrifttafel (»Jesus von Nazareth, König der Juden«) an den Heiligen Stätten Jerusalems. Bei dieser

¹ Bei Thiede/d'Ancona handelt es sich um eine von Thiede überprüfte Übersetzung aus dem Englischen. Siehe jetzt auch M. Hesemann, *Die stummen Zeugen von Golgatha. Die faszinierende Geschichte der Passionsreliquien Christi* (Kreuzlingen/München 2000) 29–62.

Vorentscheidung, die Helenalegende als Quelle ernstzunehmen, nicht bei den Forschungen zum Titulus selbst, liegt m.E. der Schwachpunkt ihrer Ausführungen. Denn die erst spät vorliegende Legende (Ende 4. Jh.) wird nie eine solide Grundlage für die Historizität der Kreuz- und Titelauffindung sein. Für die Kreuzauffindung reicht die Quellenlage zwar durchaus noch weiter, nicht jedoch für die Herkunft jenes Titels, den Egeria um 381–384 in Jerusalem sieht und für uns erstmalig erwähnt (peregr. 37,1). Daß ein Titel in Santa Croce in Gerusalemme seit frühester Zeit, also von Helena her, aufbewahrt worden sei, bleibt eine Vermutung, da die Quellen allenfalls von einer Kreuzreliquie seit konstantinischer Zeit in Santa Croce sprechen² (Hes. 246f).

Trotz dieser Einschränkungen ist die vorrangige Absicht beider Autoren, den Titulus Crucis, der in Santa Croce in Gerusalemme in Rom aufbewahrt wird, dem allgemeinen Interesse zugänglich zu machen, durch die Singularität des Objekts gerechtfertigt. In beide Bücher wird aber auch sehr viel hineingepackt, was mit dem Titulus (nur Hes. 241–295 und Th. 97–140; das beste Foto bei Hes. Tafel IX) wenig zu tun hat. Da macht sich zuweilen ein Mangel an nüchterner Text- und Quellenkritik bemerkbar, und gerade an den kritischen Punkten meiden Thiede/d'Ancona präzise Belege (z.B. fehlt der Beleg für das vor 270 datierte Staurogramm [Th. 171]). Auch wenn die bisherigen Publikationen Thiedes zuweilen mit Mut, lobenswerter Entdeckerfreude und klugen Überlegungen gewürzt waren, so wurde doch hier die Suppe durch allzu deutliche Voreingenommenheit versalzt. Insgesamt wird man auf Thiede/d'Anconas Buch verzichten können, während Hesemanns Beitrag durchaus von argumentativem Gewicht, zitationsfähig und besonders auch Bildungshungrigen im Lehrberuf zu empfehlen ist, auch wenn manches Fragezeichen zu setzen ist.

Thiede/d'Ancona erlauben sich »eine Fülle von intellektuellen Möglichkeiten« (Th. 194): Weil das in Silchester gefundene Chi-Rho-Bleisiegel schon vor Konstantin von einem Christen als Amtssiegel getragen worden sein könnte, muß man dies auch annehmen; während der diokletianischen Christenverfolgung warf der Besitzer es dann hastig weg, wo es schließlich von der Archäologie entdeckt wurde (Th. 163f. 193). Eine Kritzelei auf einem um 70 n. Chr. gebräuchlichen Krug in Betsaida ließ noch Zweifel, ob es wirklich ein Kreuz sei. Da entsann sich Bargil Pixner, früher einmal in der Nähe ein Steinchen mit einem Kreuzchen aufgestöbert zu haben, das er nun auch ins 1. Jh. datieren möchte: So haben wir derweil zwei Kreuze im 1. Jh. (Th. 187f). Weil Thiede/d'Ancona einen Papyrus ausmachen, der angeblich ein trinitarisches Delta in einem Theta kennt, sei ein Delta des nicht entzifferten tachygraphischen Lederfragments P. Mur. 164 ebenso trinitarisch zu deuten (Th. 174–181). Weil aber nunmehr der christliche Charakter des Schriftstücks erwiesen ist, muß man auch das Chi-Rho auf selbigem Schriftstück als Christogramm lesen. Die Palme »hochgradig fachwissenschaftlicher« Logik (Th. 192) erringen sich Thiede/d'Ancona mit dem Hinweis auf einen Punkt nach dem Christogramm: Denn daraus ersehen sie, daß es sich beim Chi-Rho um das Kürzel für Christos als letztem Wort eines Satzes handeln müsse (Th. 182). Es ist gewiß nicht nötig darauf hinzuweisen, daß Interpunktionen in griechischen Handschriften kaum Regeln erkennen lassen.

² Lib. Pont. 34,22; Theodoret h. e. 1,18,6; S. de Blaauw, Jerusalem in Rome and the cult of the cross: R. L. Colella u. a. (Hrsg.), Pratum Romanum, FS R. Krautheimer (Wiesbaden 1997) 64f.

Gerade auch für die Geschichte des Titulus spekulieren Thiede/d'Ancona viel, bauen turmhohe Hypothesen auf und entwerten so ihr Werk. Wozu die Behauptung, Pilatus habe auf den Titel *Jesus Nazarenus* ... entsprechend seinen amtlichen Akten an den Kaiser schreiben lassen (Th. 119), wenn »kein einziges kaiserlich-römisches Archiv auf uns gekommen« ist (Th. 226, Anm. 61)? Warum rekonstruieren sie minutiös den Überlieferungsweg des Titulus, wo (fast) nichts darüber bekannt ist? Es stimmt auch nicht, daß Ambrosius von einem in Rom aufbewahrten Titel wußte (Th. 121, vgl. 228). Müssen wir darüber nachdenken, ob Josef von Arimatäa oder ein Familienmitglied Jesu den Titel aufbewahrt hat (Th. 104. 144f, ebenso Hes. 286)? Müssen wir wissen, wie der Titel die jüdischen Kriege überstanden haben könnte (Th. 104f)? Die »Zisterne«, in der man den Titel versteckt habe (Th. 105f, ebenso Hes. 242. 275), ist erklärungsbedürftig, was Datierung, Ort und Nutzung betrifft (vgl. Krü. 90–94). Der Leser wird belehrt – wegen des Euro? –, Konstantin sei der erste europäische Idealist und habe eine eigene einheitliche Währung entworfen (Th. 45); aber nur weil Konstantin den neuen Solidus prägen ließ, hat er nicht schon eine europäische Einheitswährung geschaffen. Mußten Kirchenapsiden ab einer gewissen Zeit verbindlich nach Jerusalem ausgerichtet werden (Th. 163) oder nicht doch nach Osten³? Hatte Konstantin seine berühmte Vision »zu Anfang des Jahres 312« (Th. 166) oder nicht eher im Oktober? Laktanz' Beschreibung dieser Vision ist »ausführlich« und zugleich »kurz und bündig« (Th. 166)? »De mortibus persecutorum« ist »rund zwei Jahre« vor der Zeit des Laktanz als Prinzenzieher verfaßt (Th. 167)? Ist *summum supplicium* die »höchste Strafe« (Th. 25) oder nicht vielmehr die »Todesstrafe«⁴? Sueton hielt »mit Sicherheit« wegen des Kreuzes das Christentum für einen Aberglauben (Th. 25), oder sagt Sueton nicht vielmehr gar nichts über das Kreuz? »Heutzutage gilt Paulus allgemein als eigentlicher Begründer des Christentums« (Th. 30), oder war es nicht doch eher Jesus von Nazaret? Konstantin ließ das Christogramm auf die Schilde der Soldaten malen (Th. 51), oder nicht vielmehr das Staurogramm (Laktanz)? In Nizäa versammelten sich 2000 Bischöfe (Th. 55), oder nicht doch eher 200⁵? Welches »Dogma von der christlichen Einheit« wollte Konstantin in Nizäa »in seinem Reich einführen« (Th. 55)? Die Behauptung, daß die Ereignisse der Evangelien zur Zeit Konstantins »nur drei Jahrhunderte« zurücklagen, so daß die Pilger den Eindruck zeitlicher Unmittelbarkeit hatten (Th. 60), ist ein hübscher Millenniumssubjektivismus. Ein Sarkophag im Lateranmuseum aus der Mitte des 4. Jh. mit einer Darstellung der Kreuzigung (Th. 31) wäre sensationell. Konstantin wollte Jerusalem als ein »neues Rom« herstellen (Th. 68, richtig 62), oder nicht doch als »neues Jerusalem«? Am Hl. Grab erwarteten die frühen Christen die Parusie (Th. 75)⁶, oder nicht doch am Ölberg? Kyrill war kein Kirchenhistoriker von Rang (Th. 75), er war überhaupt keiner. Egeria berichtet nicht von einem Kirchweih- bzw. Kreuzauffindungsfest am 3. Mai, sondern am 14. September (Th. 79, richtig 121). Helena hat einen auf ihre Person gerichteten Kult gestiftet (Th. 82)? Der Evangelist Johannes berichtet, der Titulus sei »zusammen mit Jesus vom Kreuz abgenommen worden« (Th. 99)? Was soll heißen, »mit allergrößter Wahrscheinlichkeit ist auch Jesus auf diese Weise gestorben« (Th. 27), d.h. wie der Gekreuzigte von Giv'at ha-Mivtar? Wurden Jesus auch die Nägel seitlich in die Fersen getrieben, wo doch das Turner Grabtuch eine andere Kreuzigungsart annehmen läßt?

³ U. M. Lang, *Conversi ad dominum*. Zu Gebetsostung, Stellung des Liturgen am Altar und Kirchenbau: Forum Katholische Theologie 16 (2000) 81–123.

⁴ H.-W. Kuhn, Die Kreuzesstrafe während der frühen Kaiserzeit: ANRW 2,25,1 (1982) 745–749.

⁵ Zur Symbolik der 318 Bischöfe von Nizäa siehe H. Gelzer u. a. (Hrsg.), *Patrum Nicaenorum Nomina* (Stuttgart/Leipzig² 1995).

⁶ Thiede/d'Ancona bieten keine Belege. Es gibt solche, aber evtl. erst für das 5. Jh. Für Hesych. Hieros. int. in Ioel. 2,1 (M. Stark: JbAC 37 [1994] 40,56–59) scheint sich das Gericht am Golgota abzuspielen. [Ps]Ephr. Syr. serm. III 2,309/24 (CSCO 321 SSyr 139, 26f): Christus kommt aus dem Osten mit Kreuzvexill und Triumphwagen, den er auf dem Golgota abstellt. Als genuiner Ort der Wiederkunft Christi dürfte aber stets der Ölberg gegolten haben.

Man ist überrascht, wenn Thiede/d'Ancona behaupten: »Die Anfänge dieses Zeichens, des Kreuzes, sind ein lange vernachlässigtes Thema der abendländischen Geschichte, das hier zum ersten Mal seit langem und auf neuestem Kenntnisstand in deutscher Sprache dargestellt wird« (Th. 11). Zum einen behandeln Thiede/d'Ancona nicht im Ansatz, was sie versprechen. Denn die Behauptung: »Das Kreuz Christi wurde von Anbeginn des neuen Glaubens an verehrt, als Erscheinung wahrgenommen und bildlich dargestellt« (Th. 190), bleibt faden-scheinig, wie die abschließende Auflistung der angeblichen »archäologischen und papyrologischen Belege« allzu deutlich macht (Th. 193 f)⁷. Zum anderen wäre es angemessen gewesen, die z. T. lebenslange Forscherleistung anderer zu würdigen: E. Dinkler/E. Dinkler-v. Schubert, Art. Kreuz I (vorikonoklastisch): Reallexikon zur Byzantinischen Kunst 5 (1995) 1–219; M. Mrass, Art. Kreuzigung Christi: ebd. 284–356. Beide extrem dichten Artikel werden für viele Jahrzehnte Maßstab jeder Forschung über das Kreuz und die Kreuzigung Jesu sein. Ferner sei der Anlaß des Buches gewesen, daß abgesehen von einem abgestandenen Helena-Roman »kaum etwas über die Kaiserin geschrieben worden ist« (Th. 36). In der Anmerkung liest man aber, daß in jüngster Zeit mehrere Monographien über Helena verfaßt wurden. Thiede/d'Ancona meinen natürlich, daß bisher keine Monographie geschrieben wurde, die alles, was die Helenalegende behauptet, für historisch nimmt. Aber selbst das stimmt nicht, weil St. Borgehammar in diesem Punkt bereits alles sehr viel gründlicher gesagt hat, als es jetzt Thiede/d'Ancona tun, die freilich nun auch die Historizität der Titel-Auf-findung durch Helena behaupten.

Hesemann leitet die Kapitel jeweils mit einer fiktiven, romanhaften Erzählung ein (in Fett-druck), die zum Miterleben des historischen Geschehens einladen und zur Anschaulichkeit der jeweils folgenden historischen Ausführungen beitragen will. Man entdeckt manches interessante Detail, z. B. daß man mit grausamem Realismus einen Schiffsmast mit einem Gekreuzigten verglich: Wie das an die Segelstange gebundene Segeltuch im Wind, so krümmt sich der an das Patibulum gebundene oder genagelte Gekreuzigte unter seinen Qualen, wenn er auf den Kreuzesbaum gehoben wird (Hes. 104 f)⁸. Man möchte damit das Graffito eines Gekreuzigten an der Wand einer Schenke in der Nähe des Amphitheaters von Pozzuoli (Puteoli) vergleichen: Es zeigt einen Gekreuzigten, dessen Körper wie ein Segel (oder in eine Tierhaut eingehüllt ist, wie Hes. 106 meint?) am Mastbaum ausgespannt ist (Abbildung bei U. M. Fasola, Petrus und Paulus in Rom [Rom 1980] 112). Entgangen sind Hesemann zwei wichtige Publikationen: V. Messori, Gelitten unter Pontius Pilatus? Eine Untersuchung über das Leiden und Sterben Jesu (Köln 1997); S. de Blaauw, Jerusalem in Rome and the cult of the cross: R. L. Colella u. a. (Hrsg.), Pratum Romanum, FS R. Krautheimer (Wiesbaden 1997) 55–73. Die SPES PUBLICA-Münze stammt erst aus den 20er Jahren des 4. Jahrhunderts (Hes. 119 verwechselt sie wohl mit dem Ticineser Multiplum); das Labarum durchstößt daher eher die Schlange Licinius als Maxentius (vgl. Eus. Caes. vit. Const. 2,46,2). Die magischen Gemmen stammen wohl nicht, wie bislang oft angenommen, aus dem 3. Jahrhundert (Hes. 105), sondern sind gefälscht⁹. Die Ausführungen zum Gekreuzigten von Giv'at ha-Mivtar folgen in mehreren Details einem überholten Forschungsstand (Hes. 177/9)¹⁰.

Aus historischer Sicht wird man die Frage nach der Authentizität des römischen Titulus offenhalten¹¹; es fehlt ein eklatantes Indiz für ein Falsifikat. Die bizarren Ei-

⁷ Zuverlässiger sind hierfür E. Dinkler/E. Dinkler-v. Schubert, Art. Kreuz: LCI 2 (1970) 562/90, hier 571 f.
⁸ Vgl. H. Rahner, Griechische Mythen in christlicher Deutung (Basel 1984) 316 f; ders., Symbole der Kirche (Salzburg 1964) 374 f.

⁹ M. Mrass, Art. Kreuzigung Christi: RBK 5 (1995) 285 f.

¹⁰ H.-W. Kuhn, Art. Kreuz II: TRE 19 (1990) 715. 717.

¹¹ Hes. 292 kündigt eine Publikation von M.-L. Rigato an: M. L. Rigato, Il titolo della croce. Gesù il Nazareo il re dei Giudei (Gv 19,19) – perchè Nazareo e non Nazareno?: L. Padovese (Hrsg.), Turchia – la chiesa e la sua storia 6, Atti del IV simposio di Efeso su S. Giovanni Apostolo (Roma 1994) 41–74.

genheiten zusammen mit dem antiken Eindruck der dreisprachigen Schriftzüge lassen an einer plumpen Fälschung zweifeln und tragen eher die Handschrift des wirklichen Lebens. Erhalten ist nur ein Fragment, aber man kann erkennen, daß seine Inschrift ungeachtet stilistischer und orthographischer Abweichungen Joh 19,19 folgt, und zwar in der Reihenfolge Hebräisch-Griechisch-Lateinisch. Die Tafel verrät römische Machart (weiße Tünche, Einritzung und schwarze Ausmalung der Buchstaben) (Hes. 275 f; Th. 106 f). Dem konkreten Auftrag des Pilatus und kaum einer Fälschungssituation entspricht es, wenn die griechische Sprachzeile das Lateinische z. T. transkribiert statt übersetzt (aus lat. Nazarinus wird griech. Nazarenoys statt Nazoraios). Deshalb fallen in der griechischen Zeile auch die nach Joh 19,19 erforderlichen, aber im Lateinischen fehlenden Artikel weg. Die Übernahme des lateinischen Sprachcharakters könnte sich daraus erklären, daß der Römer Pilatus als amtlichen Sprachcharakter vorgab, an der sich der Schreiber dann auch für das Griechische und Hebräische orientieren mußte (Hes. 267 f. 288 f; Th. 128 f). Das in Nazarenoys für oy verwendete Kürzel ist bis ins 1. Jh. und dann erst wieder in byzantinischer Zeit (ab Ende 5./6. Jh.) gebräuchlich (Hes. 281. 289; Th. 129). Wenn aber Sozomenós bereits in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts den römischen Titel gesehen haben sollte, müßte man an eine Fertigung in römischer Zeit, mithin in der Zeit Jesu denken.

Hesemann behandelt all das unter Berufung auf namhafte Forscher, die er befragt hat, und gibt den wichtigen Hinweis auf den aus der Nähe von Gaza gebürtigen Sozomenós (Hes. 276): Dessen Beschreibung des angeblich von Helena gefundenen Titels stimmt nämlich in drei Details mit dem römischen Titel überein: (1) weiße Grundfarbe, (2) Schriftabfolge Hebräisch-Griechisch-Lateinisch, (3) Textfassung genau nach Joh 19,19 (also ohne die Abweichungen des Titels). Punkt 3 kann dem entsprechenden Evangelientext entnommen sein. Punkt 2 kann schwerlich nur auf Evangelienlektüre basieren, da einige Evangeliare zwar in Joh 19,20 diese Reihenfolge bringen, gleichzeitig aber in Lk 23,38 eine andere Reihenfolge der Schriftzeilen bieten (Codex Alexandrinus, Koine). Punkt 1 beruht auf Autopsie, und dieser Augenschein wird den Ausschlag gegeben haben, daß Sozomenós die Sprachenfolge nach Joh 19,20 und nicht nach Lk 23,38 wählt. Somit ist durchaus damit zu rechnen, daß der römische Titel in der Mitte des 5. Jahrhunderts existierte; es dürfte sich dann um keinen anderen Titel gehandelt haben als um jenen, den Egeria für die Jahre 381–384 in Jerusalem bezeugt, leider ohne nähere Angaben. Wichtiger ist diesbezüglich der Pilger von Piacenza (um 570). Nach seiner Beobachtung ist der in Jerusalem gezeigte Titel (»dieses Holz vom Kreuz«) aus Nußbaumholz gefertigt; das stimmt mit dem römischen Titel überein (Hes. 279). Ferner laute die Aufschrift *Hic est rex Judaeorum*. Das könnte Lk 23,38 entnommen sein; es könnte aber auch darauf deuten, daß der Pilger nur eine Hälfte des Titels sah, während die andere Hälfte jene in Rom ist, deren lateinische Schriftzeile erst mit Nazarinus beginnt. Wäre dies der Fall, so müßte man wohl annehmen, daß zur Zeit des Sozomenós noch der ganze Titel in Jerusalem zu sehen gewesen ist, da er noch die gesamte Schriftzeile »zitiert«. Für diesen Fall dürfte bereits Egeria den unbeschädigten Titel gesehen haben. Der römische Titel wäre dann frühestens im Verlauf des 5. Jahrhunderts nach Santa Cro-

ce gelangt (gegen Hes. 215. 247)¹². Kein Argument zugunsten der Historizität des römischen Titels ist hingegen aus der unterschiedlichen Überlieferung der Evangelienhandschriften, was die Sprachenfolge betrifft, zu ziehen (siehe app. crit. des Nestle-Aland). Der Normaltext Joh 19,20 bietet Hebräisch-Lateinisch-Griechisch. Die abweichende Lesart (Hebräisch-Griechisch-Lateinisch) im Codex Alexandrinus (5. Jh.) und in der Koine ist schwerlich eine Korrektur des überlieferten Textes aufgrund des aufgefundenen römischen Titulus (gegen Th. 112. 125f); denn in diesem Fall hätten Codex Alexandrinus wie auch Koine konsequenterweise auch ihren Text Lk 23,38 ändern müssen, wo sie die Reihenfolge Griechisch-Lateinisch-Hebräisch belassen.

Natürlich bleiben Fragen, die auf die Eigentümlichkeiten des Titulus zielen. Wurde der Name IESUS in der griechischen und lateinischen Zeile wirklich abgekürzt (IC bzw. I) (Hes. 266)¹³? Sind unterschiedliche Schreibweisen desselben Buchstabens (hier Epsilon) in einem Text anderweitig belegt? Handelt es sich beim – von rechts nach links – ersten gut lesbaren Buchstaben der griechischen Zeile wirklich um ein Ny (oder ein Eta?) und beim letzten um ein Beta (oder nicht Iota?)? Was die Von-rechts-nach-links-Schreibweise des Griechischen und Lateinischen betrifft, so kann das als Übernahme des hebräischen Duktus erklärt werden. Aber ist damit schon die Spiegelbildlichkeit erklärt? Die zum Teil sogar inkonsequente Spiegelschrift (siehe das Zeta) macht den Titel doch wohl auf mittlere Sichtweite unlesbar, denn er mißt eine geschätzte Höhe von 21 cm (Th. 108); die Buchstabenhöhe beträgt also nur ca. 5 cm. Ist das noch auf mehrere Meter Entfernung lesbar? Und wie sollte eine spiegelbildliche Schrift während des Kreuzwegs lesbar gewesen sein, wo der Titulus nicht ruhig gehalten wurde? Sollte etwa Pilatus gegenüber den jüdischen Kritikern der Inschrift ›König der Juden‹ schlitzohrig gesagt haben: »*quod scripsi scripsi* (Joh 19,22), aber wir machen den anmaßenden Königsanspruch durch Spiegelschrift unleserlich«? Dann fragt sich natürlich, weshalb nicht das Hebräische spiegelbildlich geschrieben wurde. Oder genügte das Hebräische als wichtigste Sprachzeile, während der Rest zum Spott in Spiegelschrift erscheint (Hes. 267. 285). Das ist nicht undenkbar, da gewiß ein römischer Soldat die Schrift ausführte; über die Spottlust der Soldaten aber sind wir bestens im Bilde (Mk 15,16–20)¹⁴.

In Teilen nicht überzeugt das historische Szenario der Kreuz- bzw. Titelauffindung durch Helena, wie es Hesemann und Thiede/d' Ancona zeichnen. Zwar wurden der Golgota, das Heilige Grab und das mutmaßliche Kreuz Christi (vielleicht auch der Titel) i. J. 326 offenbar in ein und derselben Ausgrabungsaktion gefunden; dafür braucht man nicht die Helenalegende zu bemühen, weil hinreichend vertrauenswürdige ältere Quellen – maßgeblich Kyrills hochoffizieller Brief an Constantius II. i. J. 351 – vorliegen. Aber schwerlich hat die erst seit etwa 390 nachweislich ins Spiel ge-

¹² Socr. h. e. 1,17,4 dürfte sich schwerlich auf Augenzeugen berufen, wenn er von der dreisprachigen Inschrift »König der Juden« spricht (gegen Hesemann, Zeugen 50).

¹³ Vgl. C. P. Thiede, *Le lingue e la tradizione testuale del primo cristianesimo*: A. Donati (Hrsg.), *Dalla terra alle genti. La diffusione del cristianesimo nei primi secoli* (Milano 1996) 133–142, hier 137.

¹⁴ Die beiden Räuber wurden wohl ebenfalls zum Spott neben Jesus gekreuzigt: als krimineller Thronrat des Judenkönigs.

brachte Kaiserin Helena mit den Auffindungen zu tun; sie wird freilich nachträglich involviert aufgrund ihrer historischen Orientreise (frühestens 326)¹⁵. Helena ist sicher nicht, weil Bischof Makarius von Jerusalem oder Kaiser Konstantin es am Rande des Konzils von Nizäa (i. J. 325) so anregten, nach Jerusalem gereist, um das Kreuz zu suchen oder/und eine Kirche zu bauen (gegen Hes. 346 Anm. 7). Ein wie auch immer gearteter Zusammenhang zwischen Nizäa und den Stätten des Kreuzes oder Grabes ist reine, wenn auch oft wiederholte Spekulation (gegen Bid. I 32; Bid. II 80f; Wal. 94f)¹⁶; er wird nicht einmal von Eusebius suggeriert, der die Initiative für die Grabeskirche in einen sehr lockeren zeitlichen Konnex zum Konzil bringt. Wäre ein Projekt Grabeskirche auf dem Konzil auch nur am Rande zur Sprache gekommen, hätte Eusebius das nicht als glorreiche ökumenische Initiative des Kaisers herausgeputzt?

Die späte Helenalegende muß, was die Rolle der Kaiserin betrifft, entsprechend den älteren Texten revidiert werden. Man kann jedenfalls nicht argumentieren, weil die Helenalegende von der Kreuzauffindung durch die Kaisermutter spreche, müßten umgekehrt die früheren Texte in ihrem Licht gedeutet werden. Denn derart könnte man auch aus der Nikolauslegende allerhand historisches Kapital schlagen. Verräterisch für die Schwäche ihrer Argumente ist es, wenn Thiede/d' Ancona den Brief des Bischofs Kyrill von Jerusalem an Kaiser Constantius II. im Sinne der Helenalegende zurechtbiegen: »Während in den Tagen Eures kaiserlichen Vaters Konstantin seligen Angedenkens in Jerusalem das Erlösungsholz des Kreuzes gefunden ward (dank göttlicher Gnade konnte eine, die mit edlem Herzen nach Heiligkeit strebte, die lange verborgenen heiligen Stätten auffinden), geschehen heute ...«¹⁷ (Th. 76). Thiede/d' Ancona suggerieren mit der unzulässigen Parenthese, daß Helena Heilige Stätten und Kreuz gefunden habe: »Das Zeugnis des Cyrill nicht in Verbindung mit der Helena-Geschichte zu bringen wäre absurd« (Th. 193). Aber absurd ist die Übersetzung, denn das Subjekt des eingeklammerten Satzteils ist nicht Helena, sondern Konstantin (Hes. 216). Abgesehen davon wäre es kaum vorstellbar, daß die Kaisermutter höchstpersönlich die wochenlangen Erdarbeiten mit ungewissem Ausgang durch ihre Anwesenheit beehrt hätte. Um 350 wissen die Quellen noch nichts von einer Beteiligung Helenas an der Kreuzauffindung. Es bleibt freilich als historisch unumstößliche Aussage, daß das »wahre« Kreuz bei der Freilegung der Heiligen Stätten zur Zeit Konstantins gefunden wurde. Man würde den Quellenbefund unzureichend würdigen, wollte man sich damit zufriedengeben, eine Kreuzauffindung könne, weil Eusebius anscheinend nichts davon wisse, zu seiner Zeit noch nicht stattgefunden haben¹⁸. Ein positives Zeugnis (Kyrill), das seriös ist und dem geschilder-

¹⁵ Für die folgende Argumentation siehe St. Heid, *Die gute Absicht im Schweigen Eusebs über die Kreuzauffindung*: Römische Quartalschrift 96 (2001) [im Druck].

¹⁶ Ebenso Ch. Couasnon, *The church of the holy sepulchre in Jerusalem* (London 1974) 12 und W. H. C. Frend, *The archaeology of early Christianity* (London² 1997) 2 behaupten einen solchen Zusammenhang.

¹⁷ Der griechische Text bei E. Bihain: *Byzantion* 43 (1973) 287. Thiede/d' Ancona übersetzen fälschlich ein ζῆτοῦσθι (= fem.) statt ζῆτοῦντι (= mask.). Vgl. H. A. Pohlsander, *Helena* (Chicago 1995) 103.

¹⁸ Vgl. J. Engemann, *Deutung und Bedeutung frühchristlicher Bildwerke* (Darmstadt 1997) 159f.

ten Ereignis hinreichend nahesteht, kann nicht durch ein Schweigen (Eusebius) aufgewogen werden, zumal Eusebius tatsächlich nicht schweigt (siehe unten).

Nach diesen Klärungen stellt sich der historische Ablauf aus meiner Sicht folgendermaßen dar: Die authentischen Stätten des Golgota und Grabes waren den Christen bekannt. Das läßt sich historisch und archäologisch so hinreichend wahrscheinlich machen¹⁹, daß man daran festhalten kann, auch wenn immer wieder Zweifel aufgeworfen werden. Schon die Juden ehren Heiligengräber²⁰, und der von Hadrian darüber errichtete Göttertempel hat die Erinnerung an Golgota und das Heilige Grab geradezu zementiert²¹, dies um so mehr, als der Golgota angesichts einer zwischenzeitlichen Stadterweiterung gegen den biblischen Befund nunmehr innerhalb Jerusalems lag. Schließlich belegt das Onomastikon Eusebs bereits vor 300 die Kenntnis Golgotas (Bid. II 72–79). Um nun den Ablauf zu skizzieren, so denkt Makarius zunächst an keinen Kirchenbau. Das geht nicht nur hinreichend klar aus dem Brief Konstantins an Makarius hervor; das ist auch von der Sache her naheliegend, da völlig unklar war, wie genau das Gelände aussehen, was von den Heiligen Stätten übrig sein und wie weit sie beieinander liegen würden. Makarius wendet sich ursprünglich wohl nicht einmal an das Kaiserhaus, sondern nur an eine Behörde, um das, was Konstantin per Dekret generell ermöglicht hat (Eus. Caes. vit. Const. 2,45), für Jerusalem in Anspruch zu nehmen: nämlich pagane Tempel niederzureißen. Makarius will endlich die Heiligen Stätten wieder für die Pilger zugänglich haben; mehr muß nicht angenommen werden. Bei den aufwendigen Abrißarbeiten findet man den nach menschlichem Ermessen authentischen Golgota und das Grab; so hat man es sich erhofft, auch wenn man über deren guten Erhaltungszustand überrascht gewesen sein dürfte. Völlig unerwartet ist jedoch die Entdeckung eines Kreuzes (und Titels?) (Eus. Caes. vit. Const. 3,30), das man für das wahre Kreuz Christi hält. Man informiert den Kaiser. Dieser ist begeistert und regt jetzt erst einen staatlich subventionierten Kirchenbau an (Eus. Caes. vit. Const. 3,30–32).

An dieser Stelle möchte ich einen Gedanken zu Konstantin und dem Kreuz einfügen. Konstantins i. J. 315 in der Maxentius-Basilika auf dem Forum Romanum errichtete kolossale Sitzfigur trug in der Rechten das Labarum, wie die meisten Forscher annehmen. Dieses Labarum hatte, folgt man der Ikonographie des »Kreuzzepters« auf dem Ticineser Medaillon v. J. 315, die Form einer Stange, die oben – wie vielfach bei Feldzeichen – eine Querstange hatte, darüber aber als Besonderheit eine Christogramm-Scheibe (Chi-Rho), wohl ohne Kranz und ohne Fahmentuch²². Dafür spricht auch die Beschreibung in Eusebs Kirchengeschichte aus dem Jahr 315. Ein Argument dafür, daß es sich beim »Kreuzzepter« der Medaille um ein Feldzeichen handelt, ergibt sich aus dem ebenfalls fälschlich als Kreuzzepter interpretierten Gebilde einer Münze Valentinians II., das eine (perspektivisch gestauchte) Stange, eine

¹⁹ Kuhn, Kreuz 716: »Zumindest bis um die Mitte des 2. Jh. läßt sich die Lokalisierung von Golgota zurückverfolgen.«

²⁰ G. Kroll, Auf den Spuren Jesu (Stuttgart¹⁰ 1988) 378; J. Jeremias, Heiligengräber in Jesu Umwelt (1958) 144 f.

²¹ Kroll 379.

²² J. P. C. Kent u. a., Die römische Münze (München 1973), Taf. 136, Abb. 632.

Querstange (ohne Fahmentuch) und darüber eine gewölbte Christogrammscheibe (ohne Kranz) aufweist²³. Erstens ist das »Zepter« unten angespitzt, weil man Feldzeichen – nicht aber Zepter! – in den Boden rammt. Zweitens hat der Schaft einen Dorn oberhalb der Schulter Valentinians. Solche Dornen sind typisch für Feldzeichen, haben aber für Zepter keinen Sinn: Es handelt sich um Haltegriffe für den Transport, dienen aber auch dazu, das Feldzeichen besser einrammen bzw. aus dem Boden ziehen zu können. Drittens sind Konstantin auf dem Ticineser Medaillon und Valentinian II. in voller Kriegsmontur dargestellt; im Krieg führt man aber kein Zepter mit, sondern ein Feldzeichen. Damit dürfte klar sein, daß Eusebius zu Recht in seiner Kirchengeschichte auf die Kreuzform des Labarum hinweist. Für Konstantin wird also bereits kurze Zeit nach seinem Sieg über Maxentius an der Milvischen Brücke das Kreuz zum zentralen Heilszeichen.

Vor diesem Hintergrund wird es um so verständlicher, daß Konstantin die sensationelle Nachricht, das Kreuz Christi sei in Jerusalem gefunden worden, mit einem begeisterten Brief beantwortet. Darin knüpft er entsprechend dem offiziellen Sprachstil etwas verschwommen, aber doch erkennbar an die Kreuzauffindung an (Hes. 218 f; Th. 72; Bid. II 86), ohne freilich Helena zu nennen, die er vermutlich erwähnt hätte, wenn sie hochoffiziell nach Jerusalem gereist wäre, um eben dieses Kreuz zu finden (vgl. Th. 66–69). Der Brief verrät aber, daß zuvor weder eine Kreuzsuche noch ein Kirchenbau, sondern nur der Tempelabriß geplant war. Da zudem keine vorkonstantinische Quelle je behauptet, das Kreuz Christi müsse irgendwo noch zu finden sein, fehlt jeglicher Anhaltspunkt, weshalb Helena vor dem Konstantinsbrief nach Jerusalem gereist sein sollte, zumal Eusebius Helenas Orientreise eigentlich nur mit der Himmelfahrts- und Geburtskirche in Verbindung bringt. Zunächst ging es Makarius nur um einen Abriß des paganen Heiligtums, das man aus religiösen Gründen so gewissenhaft beseitigte, daß man in der Tiefe wider Erwarten auf das »wahre« Kreuz stieß. Wenn es schon keinen Sinn macht anzunehmen, daß die betagte Kaiserin bei einer wochenlangen Säuberungsaktion mit ungewissem Ausgang zugegen war, wenn ferner das mutmaßliche Kreuz bei diesen Arbeiten gefunden wurde, kann Helena schwerlich die Kreuzauffinderin sein. Sobald Konstantin von der Kreuzauffindung hört, die sein eigentliches Interesse noch vor Golgota und Grab erregt, schlägt er – wahrscheinlich von sich aus – einen Kirchenbau an den Heiligen Stätten vor. Wäre ein Kirchenbau schon vorher geplant gewesen, hätte Konstantin nicht erst jetzt seinen Brief mit den entsprechenden Bauanweisungen befrachtet. Nunmehr wird aber der Auftrag erteilt und werden Architekten bemüht. Konstantin plant offenbar eine Kreuzauffindungsbasilika, die sich gerade nicht über dem Golgota (knapp daneben!) und dem Heiligen Grab, sondern an der Kreuzauffindungsstelle erhebt.

Stets als Hauptargument gegen die Historizität einer Kreuzauffindung wird das auffallende Schweigen Eusebs über die Kreuzauffindung ins Feld geführt. Um trotzdem an der von Kyrill bezeugten Kreuzauffindung festhalten zu können, bemüht die neuere Forschung ein nachgerade kanonisches Bündel von Erklärungen (Hes. 219f;

²³ Kent Taf. 155, Abb. 716.

Th. 69–72; Wal. 102–104), die man zusammengenommen zwar für »außerordentlich gute(r) Gründe« (Th. 193) halten mag, die aber nicht wirklich überzeugen. Es ist jedenfalls protestantisch-anachronistisch gedacht, Eusebius habe etwas gegen Reliquien gehabt und deshalb das Kreuz nicht erwähnt. Fragwürdig ist auch kirchenpolitischer Neid zwischen Eusebius und Makarius aufgrund eines wachsenden Prestiges Jerusalems gegenüber der Metropole Cäsarea. Wem verdanken wir denn unsere Kenntnis über die Grabeskirche wenn nicht Eusebius? Warum sollte er nicht Interesse an einer Aufwertung Jerusalems durch die Kreuzauffindung gehabt haben, konnte er doch nur davon profitieren: Überseepilger landeten in Cäsarea Maritima und mußten also auch seiner Diözese zugute kommen. Jeder textlichen Grundlage entbehrt schließlich ein persönlicher Zwist zwischen den beiden Bischöfen.

Gewiß, Eusebius muß seine Gründe gehabt haben, über eine Kreuzauffindung zu schweigen, soll diese wirklich stattgefunden haben. Aber wenn es hierfür eine Lösung gibt, dann darf sie um ihrer Überzeugungskraft willen Eusebius nicht irgendwelche trüben, sei es privaten, theologischen oder kirchenpolitischen Absichten unterstellen: Eusebius hat vielmehr in bester Meinung die Kreuzauffindung – außer in dem von ihm zitierten Konstantinsbrief an Makarius! – verschwiegen, um Konstantin zu erhöhen und noch apostelgleicher zu machen. Dazu stilisiert er Konstantin zum genial-einsamen Erfinder eines umfassenden Heilig-Land-Kirchenbaukonzepts (Th. 66f geht Eusebius auf den Leim). Nur Konstantin konnte es ausgedacht haben, denn nur er wußte von der Dreiheit der mystischen Höhlen (Hl. Grab, Himmelfahrtshöhle, Geburtshöhle); die wichtigste, dritte Höhle, das Heilige Grab, war bis dato wie vom Erdboden verschwunden, und allein Konstantin kannte kraft göttlicher Inspiration seinen Ort. Diese von Euseb erdachte und von Konstantin zweifellos abgesegnete Fiktion hätte aber in sich zusammenstürzen müssen, wäre ausgerechnet das Heilige Grab, die einzige angeblich in Vergessenheit geratene Höhle, auf Betreiben der Jerusalemer Kirche selbst freigelegt worden, weil sie natürlich die Lage des Grabes in etwa kannte. Vollends obsolet wäre Eusebs Theorie geworden, hätte er die Kreuzauffindung erwähnt. Denn dadurch wäre es offensichtlich geworden, daß die angebliche Grabeskirche eher zufällig und auch nicht für das Heilige Grab errichtet wurde, sondern für die Kreuzauffindung. Natürlich mußte Eusebius diese Fiktion in allen seinen Schriften aufrechterhalten; das tut er gewissenhaft und spricht immer nur vom Heiligen Grab und den mystischen Höhlen. Das hat nichts mit hochtrabender Logos- und Auferstehungs-Theologie zu tun, wie man vermutet hat, sondern ist allein eine Hommage an Konstantin. In Wirklichkeit aber hat erst die Kreuzauffindung den Bau aller drei Memorialkirchen in Jerusalem und Betlehem angestoßen, nachdem Konstantins Interesse geweckt war; jetzt erst machte sich Helena auf seinen Wunsch hin auf den Weg zu ihrer berühmten »Pilgertour« durch den Vorderen Orient.

Krüger, Jürgen: *Die Grabeskirche zu Jerusalem. Geschichte – Gestalt – Bedeutung, Regensburg: Schnell + Steiner-Verlag 2000, 279 S., ISBN 3-7954-1273-0, DM 78,00.* (= Krü.)

Das uneingeschränkt empfehlenswerte Buch von Krüger bietet eine umfassende Geschichte der Jerusalemer Grabeskirche auf höchstem akademischen und pädago-

gischen Niveau. Exegese, Historie, Archäologie, Architektur, Liturgie und Frömmigkeit kommen zum Zuge. Das Erwachen des Forschungsinteresses für die Grabeskirche im 19. Jahrhundert bildet den ansprechenden Einstieg in das Werk, dann aber wird der Leser kompetent durch die turbulente Geschichte des Kirchenbaus hindurchgeführt. Vorzüglich versteht es Krüger, die komplizierte Architektur zu entschlüsseln und ihre stumme Botschaft zum Sprechen zu bringen. Wichtige Aspekte sind hierbei die Beachtung von Spolien, das Streben nach Anciennität und die Protorenaissance des Kreuzfahrerbaus, wodurch in gewandelter Zeit im wahrsten Sinne des Wortes tragende Traditionselemente zur Geltung kommen. Gelungen ist auch die Behandlung des pulsierenden Pilgerlebens (Pilger-Tätowierungen! Krü. 176) und damit verbundener Ausstattungselemente unter den wechselnden Bedingungen der kirchlichen und politischen Verhältnisse. Zahllose überraschende Details werden vorgeführt. Herausgekommen ist ein wirkliches Blätter-, Schmöcker- und Studierbuch, das bis zur letzten Seite fesselt und in jeder Hinsicht begeistert: durch die üppige Ausstattung, das exzellente und ausgefallene Bildmaterial (etwa die großartige Gesimsperspektive! Krü. 117), die fotografische Qualität, die beigegebenen Skizzen, die optisch hervorgehobenen Quellentexte (u. a. der erste Pilgerbericht eines Japaners! Krü. 226), die zuverlässige Darstellung der Forschungslage²⁴ und kontroverser Meinungen, den wissenschaftlichen Apparat, die üppige Literaturliste, den Index.

Zum Verlauf der Zweiten Mauer hätte man sich eine Auswertung der Kenyon-Grabung gewünscht (Krü. 32f), die zusätzlich zur Lux-Grabung unter der Erlöserkirche belegt, daß das Hl. Grab außerhalb der Stadt lag (Bid. II 71²⁵). Nicht sicher Kyrill zugewiesen sind die mystagogischen Katechesen (Krü. 65f). Die Kreuzreliquie wurde von Heraklius wohl nicht am 03. 05. 628, sondern um den 21. 03. 630 nach Jerusalem gebracht²⁶; ihre Deponierung im georgischen Kreuzkloster ist legendär²⁷ (Krü. 72). Der linke Türsturz des Hauptportals hätte eine präzisere Beschreibung verdient, da die z. T. umstrittenen Einzelmotive nur schwer auf der Umzeichnung auszumachen sind (Krü. 118; vgl. Bid. I 74f). Beachtlich ist die Deutung, daß die linke Szene des linken Türsturzes (Erweckung des Lazarus) das links dahinter liegende Hl. Grab, die rechte Ecke des rechten Türsturzes (Wurzel des Lebensbaums) den rechts dahinter liegenden Golgota ankündigt (Krü. 121). Waren vielleicht die beiden Türen (bis zum Anbau der Frankenkappelle) so voneinander abgesperrt, daß die Pilger links nur zum Grab, rechts nur zum Golgota vortreten durften? Typologie ist theologisch gesehen mehr als der »Hinweis« des Alten Testaments auf Christi Heilstat im Neuen Testament (Krü. 127); im Abrahamsopfer etwa handelt bereits derselbe Gott-Logos, der seine Opferhingabe auf dem Golgota endgültig bewahrheiten wird. Die Ausführungen über die Seitenverkehrung des Anastasisbildes sind schwierig (Krü. 150). Der mißverständliche Begriff »Kopie« (Krü. 189) wird dann doch bevorzugt statt »Nachbildung« (des Hl. Grabes, der Grabeskirche) gebraucht. Das neue Kreuz auf der Grabeskirche von 1996, gefertigt von der Wesselingener Künstlerwerkstatt Nagel & Hammers, nimmt nur indirekt ikonographische Elemente des 5./6. Jahrhunderts auf (vgl. Krü. 228), denn es kopiert bis ins Detail das hochmittelalterliche Mosaikkreuz der nördlichen Langhauswand der Geburtskirche.

²⁴ Als Forschungsdesiderate werden benannt: der Kirchenkomplex von S. Stefano in Bologna (Krü. 191) und der Kreuzfahrerchor der Grabeskirche (Krü. 223).

²⁵ Ebenso Kroll 376–378.

²⁶ B. Flusin, *Saint Anastase le Perse* 2 (Paris 1992) 309.

²⁷ A. Frolov, *La relique de la vraie croix* (Paris 1961) Nr. 153.

Die kurze Erläuterung der unterschiedlichen Benennungen der »Grabeskirche« (Auferstehungskirche/Anastasis) (Krü. 39) hätte Anlaß geben können zu reflektieren, ob nicht die ursprüngliche konstantinische Basilika weder eine Auferstehungs- noch eine Grabeskirche war, sondern eine Kreuzauffindungskirche mit den beiden angrenzenden offenen Memorialstätten (siehe oben). In diese Richtung weist Egeria, die zwischen der vorgängigen Kreuzauffindung und der späteren Einweihung der Kirche unterscheidet, deren Weihetag (zu ihrer Zeit bereits mit Grabrotunde) man auf den Tag der Kreuzauffindung legte (peregr. 48,1f). Das erklärt sich am leichtesten mit der Annahme, daß die Kreuzauffindung überhaupt der Anlaß des gesamten Kirchbaus war, während die Memorialstätten (Grab und Golgota) anfangs architektonisch untergeordnet waren. Die von Eusebius auffallend hervorgehobene Apsis (»Hemisphäre«) der Basilika, insofern dort die persönlichen Weihegeschenke Konstantins aufgestellt waren (vit. Const. 3,38), markiert offenbar den Ort der Auffindung, der dem Kaiser in besonderer Weise am Herzen lag. Möglicherweise zeigte man bereits die eigentliche Kreuzauffindungsstelle in der später sogenannten Helenakapelle; möglich ist aber auch, daß man die Fundstelle anfangs zugeschüttet und erst später zugänglich gemacht hat. Zu Recht fragt jedenfalls G. Kroll: »Daß die Achse des Martyrions der Achse der Anastasis nicht folgte, muß einen Grund gehabt haben. Ob nicht dem Ort der Kreuzauffindung, den der Breviarius angibt²⁸, beim Bau der Basilika eine nicht austauschbare Bedeutung zugewiesen wurde?«²⁹

Die fundamentale Frage nach dem Ursprungszweck der »Grabeskirche« verlangt eine kritische Auswertung der relativ späten Baubeschreibung Eusebs (Krü. 44f) und eine Behandlung der Kreuzauffindung. Von einer bloßen Kreuzauffindungslegende zu reden, ist etwas zu wenig (Krü. 61f)³⁰. Gewiß, die gesamte Bauanlage ist am *Cardo* orientiert (Krü. 41). Aber war deshalb schon jeder Teil auf dem Reißbrett so monumental entworfen, wie ihn Egeria dann vor Augen hat? Weshalb wurde das Heilige Grab nicht wie in St. Peter das Petrusgrab oder wie in Betlehem die Geburtsgrötte oder wie auf dem Ölberg die Höhle der Jüngerbelehrung in die Apsis der Basilika einbezogen (vgl. Krü. 57f)? Legt man die Maße der Geburtskirche an, so wäre dies möglich gewesen, ohne daß der Golgota nach Osten hin im Weg gestanden hätte (vgl. Krü. 58 Abb. 59). War also das Grab wirklich der wichtigste Teil der Anlage, wie Eusebius behauptet? Daß die Planung der Rotunde »sicher zum ursprünglichen Plan« gehörte (Krü. 47), ist alles andere als sicher. Alle Hinweise auf eine frühe Grabausschmückung stammen aus der Feder des Eusebius, der erst nach 337 schreibt³¹. Es gibt keinen eindeutigen historischen oder archäologischen Hinweis,

²⁸ Brev. Hieros. 1 (CCL 175, 109): Apsis Ort der Kreuzauffindung.

²⁹ Kroll 383. Unzutreffend jedoch ebd. 447, Anm. 313: »Über eine Kreuzauffindung zu Beginn der konstantinischen Bautätigkeit fehlt uns jeder historische Hinweis.« Siehe die für den Zusammenhang von Architektur und Kreuzauffindung grundlegende Studie von H. A. Drake, Eusebius on the true cross: *Journal of Ecclesiastical History* 36 (1985) 1–22.

³⁰ Krüger stützt sich hierfür auch auf meinen Aufsatz (JbAC 32 [1989] 41–71), den ich jedoch zugunsten einer Historizität der Kreuzauffindung (aber nicht durch Helena) revidieren möchte (Heid, Absicht).

³¹ *Cōūason* 14–17 stützt sich unkritisch auf Eusebius und kommt deshalb zu seiner These, die Rotunde sei bereits in Konstantins erstem Plan vorgesehen.

der auch nur die Annahme berechtigt, daß Konstantin die Rotunde verwirklicht oder projiziert hat³². So viele Vorbilder es auch für Zentralbauten gab (Krü. 58), dieser Bautyp eignete sich in seiner Vollform nur für offenes Gelände, das an der Stelle des Grabes am allerwenigsten gegeben war. Es ist deshalb schwer vorstellbar, daß man gerade hier von Anfang an eine Rotunde geplant hat. Nicht einmal der Golgota liegt innerhalb des ersten Kirchenbaus, sondern grenzt an die Basilika an.

Zu würdigen ist auch die Tatsache, daß die ältesten Quellen nur von einer Basilika sprechen (Konstantins Brief an Kyrill [um 325/26], Bordeaux-Pilger [i. J. 333]) und ausgerechnet Eusebius, der das Heilige Grab – aus panegyrischen, nicht sachlichen Gründen – in den Mittelpunkt rückt, noch Jahre nach dem Bordeaux-Pilger nichts vom Plan einer Überbauung des Grabes durch eine Rotunde erwähnt (Krü. 45)³³. In seiner Theophanie scheint Eusebius noch nicht einmal etwas von einer »Ädikula« zu wissen, sondern nur etwas – analog zum freistehenden Golgota – von einer Isolierung der Grabkammer aus dem Felsenmassiv. Diese Isolierung sollte wohl lediglich das Grab Jesu zu den anderen im selben Felsenmassiv befindlichen Gräbern abgrenzen, die mehrere Grabkammern enthielten (theoph. 3,61; siehe unten zu Bid. II). Noch der Bordeaux-Pilger bezeichnet das Heilige Grab als Krypta, d. h. es führen noch einige Stufen vom Vorhof in die Grabkammer hinab³⁴ (vgl. Bid. II 138f); damit ist eine »Ädikula« zu dieser Zeit kaum vereinbar. Nichts steht im Weg, daß Konstantin die »Höhle« erst nach 333 vom Vorhof befreien und mit einer »Ädikula« ausschmücken ließ (Eus. Caes. vit. Const. 3,34; Cyrill. Hieros. cat. 14,9), als der nunmehr verstärkte Pilgerbetrieb dies ratsam erscheinen ließ³⁵. All dies spricht eher dafür, daß es sich bei der ersten Kirchenanlage um einen »Zufallsbau« anlässlich der Kreuzauffindung und nicht etwa um einen anlässlich des zwanzigjährigen Regierungsjubiläums und des Konzils von Nizäa konzipierten Staatsauftrag zu Ehren des Heiligen Grabes handelt (Krü. 47–49).

Biddle, Martin u. a.: Die Grabeskirche in Jerusalem, Stuttgart: Belser-Verlag 2000, 224 S., ISBN 3-7630-2379-8, DM 98,00. (= Bid. I)

Das aus dem Italienischen übersetzte Buch ist ein Gemeinschaftswerk von Martin Biddle, Tamar Winter, Gideon Avni, Jon Seligmann und mit einem Vorwort von Yoram Tsafrir versehen. Es handelt sich weitgehend um einen Bildband mit einer kurzweiligen, zuverlässigen Darstellung der rund 2000jährigen Geschichte der Grabeskirche (ohne wissenschaftlichen Apparat). Hervor sticht das Interesse der Autoren für die Wechselbeziehungen und Einflüsse der unterschiedlichen konfessionel-

³² E. Kleinbauer, The Anastasis Rotunda and Christian architectural invention: B. Kühnel (Hrsg.), *The real and ideal Jerusalem in Jewish, Christian and Islamic art*, FS B. Narkiss = *Jewish Art* 23/24 (Jerusalem 1998) 140–146, hier 141. Abwegig R. Leeb, Konstantin und Christus (1992) 108 f.

³³ Gewiß nur eine Fußnote kann die kuriose Vermutung sein, Eusebius habe die Rotunde aus politischen Gründen verschwiegen (Krü. 232 Anm. 89).

³⁴ Vgl. itin. Burd. 598,8f (CCL 175, 20)!

³⁵ Nicht nur Eus. Caes. theoph. 3,61, sondern auch Cyrill. Hieros. cat. 14,9 legt es nahe, daß noch eine geraume Zeit von den Besuchern der Hl. Stätten der ursprüngliche Zustand des Grabes gesehen werden konnte, wenngleich aus dem Felsenmassiv isoliert.

len und religiösen Gruppen, die eindrucksvoll einem ökumenischen Anliegen dienen. Eine wertvolle Ergänzung sind die gesonderten Ausführungen zu den christlichen Gemeinschaften innerhalb der Grabeskirche, ihrer jeweiligen Kar- und Osterliturgie samt den zum Teil sehr stimmungsvollen Fotos über die Riten und Feiern der griechischen Orthodoxen, römischen Katholiken, Armenier, Kopten, Syrer und Äthiopier, wie sie einem heutigen Besucher begegnen können. Das Buch bietet zum Teil optisch interessante Rekonstruktionszeichnungen (Bid. I 34f. 70f). Leider wurden einige Objekte für die Aufnahmen nicht gut ausgeleuchtet (Bid. I 30. 47. 51. 74–79; vgl. 27 mit Krü. 46 und 112 mit Krü. 117!).

Biddle, Martin: Das Grab Christi. Neutestamentliche Quellen – historische und archäologische Forschungen – überraschende Erkenntnisse, Gießen/Basel: Brunnen-Verlag 1998, 192 S., ISBN 3-7655-9804-6, DM 39,80. (= Bid. II)

Biddle, der sich seit Jahren vor Ort mit dem Grabmonument auseinandersetzt, gibt einen grundlegenden Überblick über die Bauphasen der »Ädikula«. Er schöpft aus umfassender, kritischer Quellenkenntnis, präsentiert präzise die historischen Etappen und markiert mit unbestechlichem Urteil seine von der bisherigen Forschung abweichenden Erkenntnisse. Damit ist eine solide Grundlage geschaffen für die dringend erforderliche Restauration des Heiligen Grabes »an Haupt und Gliedern«, bei der es im Kern um die Frage geht, was sich vom ursprünglichen Felsengrab noch finden läßt und wie es angemessen erhalten und zugänglich gemacht werden kann (Bid. II 85). Eine Rolle könnten dabei zu Tage tretende Graffiti spielen (Bid. II 83; Bid. I 33). Biddle rekonstruiert die Baugeschichte der »Ädikula« nach den historischen Bild- und Textquellen von 326 bis heute (Bid. II 34–126), diskutiert das Felsengrab (Bid. II 127–140) und eine vorläufige fotogrammetrische Auswertung der heutigen »Ädikula« (Bid. II 141–158). Die fotogrammetrische Auswertung empfiehlt sich angesichts des *status quo*-Reglements der Grabeskirche, insofern sie ohne Eingriff in die Bausubstanz vorgenommen werden kann. Für ihre Ergebnisse wird man besser auf die angekündigte Monographie warten, während der Gewinn der vorliegenden Studie im historischen Ansatz liegt. Die wesentliche Einsicht besteht darin, daß sich trotz mehrfachen, zuweilen vollständigen Umbaus der »Ädikula« starke architektonische Traditionen und Übernahmen ausmachen lassen (ergänzend der Aspekt des Bodenniveaus bei Krü. 224); vor allem gab es nie eine vollständige Zerstörung des Felsengrabs. Zudem lassen sich viele Umbauten der »Ädikula«, die die Forschung postuliert, aufgrund der Quellen nicht halten.

Von 326 bis 1009 blieb die »Ädikula« unverändert (Bid. II 86–88). Adémar von Chabannes, der um 1028/29 schreibt, gibt einen Augenzeugenbericht über die Zerstörung der »Ädikula« unter al-Hakim wieder. Daraus geht der keineswegs vollständige Erfolg dieser Zerstörung hervor (Bid. II 89–92). Nicht unter Kaiser Konstantin IX. Monomachus (1042–1055) bis 1048, sondern bereits in den Jahren 1012–1023 sind Rotunde und Grabmonument auf lokale Anregung hin im wesentlichen wiederhergestellt worden. Eine zweite, vielleicht nur dekorative Phase auf Initiative des Kaisers datiert um 1037/38–1040 (Bid. II 93–103). Die Kreuzfahrer haben die »Ädikula« nicht wesentlich verändert; lediglich überzogen sie das Innere mit Mosa-

iken (Bid. II 114–117). Der Kustos des Hl. Landes, Bonifatius von Ragusa, baute das Grabmonument i. J. 1555 von Grund auf im Renaissance-Stil auf in enger Anlehnung an die Baustruktur des mittelbyzantinischen Monuments; das Felsengrab selbst blieb erhalten (Bid. II 119–121). Durch Brand wurde die »Ädikula« i. J. 1808 beschädigt. Im Stil des Istanbuler Barock wurde sie von Nikolaos Komnenos neu aufgebaut; er beließ vom Vorgängerbau die Grabkammer samt Marmorverkleidung und die untere Außenmauer (Bid. II 123–126).

Was die ursprünglichen *loca sancta* betrifft, so hat über dem Heiligen Grab bzw. Golgota vielleicht kein Venus-Tempel, sondern ein Tyche-Heiligtum gestanden (Bid. II 70). Das Heilige Grab ist »mit Sicherheit ein jüdisches Grab der Zeit des Zweiten Tempels« (Bid. II 85), für das der israelische Wissenschaftler Dan Bahat zitiert werden kann: »Wir können nicht völlig sicher sein, daß die Stätte der Kirche des Heiligen Grabes die Stätte von Jesu Bestattung ist, aber wir haben gewiß keinen anderen Ort, der diesen Anspruch mit vergleichbarem Recht erheben könnte, und wir haben letztlich keinen Grund, die Authentizität der Stätte zu bezweifeln« (Bid. II 85). Die Taylor-These, die den authentischen Golgota weiter südlich des heutigen *locus sanctus* annimmt, ist unhaltbar, weil demnach der in Eusebs Onomastikon angeblich noch richtig lokalisierte Golgota von Konstantin nach Norden verlegt worden wäre (Bid. II 78f. 85f)³⁶. Was den ursprünglichen Bestand des Grabes betrifft, so hat die sogenannte Engelkapelle zwar wie die Grabkammer felsigen Fußboden, dort befand sich aber wohl keine eigentliche Vorkammer, sondern nur ein nach Osten hin offener, aus dem Felsen geschlagener Vorhof mit niedrigem Eingang zur Grabkammer und ohne *Rundstein*. Die aus dem Felsen geschlagene Grabkammer, von der wohl noch der untere Teil in erheblichem Umfang erhalten ist, enthielt nach Norden hin eine Grabnische, deren Decke mutmaßlich flach war (also kein Arkosol³⁷; zum Sprachgebrauch siehe Bid. II 138 Anm. 42). Weitere Vermutungen, die Biddle über das Innere der Grabkammer anstellt, werden bei der Restauration zu überprüfen sein (Bid. II 127–140).

Biddle spricht stets von Grabbank, gibt aber keinen Hinweis, ob sich unter der Verkleidung der nördlichen Grabnische nicht doch ein Troggrab verbergen könnte, wie es die Sindaologie annehmen läßt. In diesem Sinne spricht Bonifatius von Ragusa i. J. 1555 von der freigelegten Grablege, »in der der Menschensohn drei Tage lang geruht hat« (*in quo ...* heißt nicht »an der« Bid. II 120, übernommen von Krü. 165). Es kann zu Recht nicht erwiesen werden, daß Melito von Sardes den Golgota und das Hl. Grab aufgesucht und gesehen hat (Bid. II 75 Anm. 27), auch wenn diese noch von Tempeln überbauten Orte zweifellos annähernd lokalisiert waren (siehe oben); das ἐν μέσῳ πόλεως ist in diesem Zusammenhang nicht »in der Mitte der Stadt« zu übersetzen (Bid. II 75), sondern »innerhalb der Stadt«. Eus. Caes. theoph. 3,61 (GCS Eus. Caes. 3,22, 14,13f): ἡ πέτρα ἐν ἠπλωμένῳ χώρῳ μόνη ὄρθιος ἀνεσταμένη καὶ μόνον ἐν ἄντρον εἶσω ἐν αὐτῇ περιέχουσα wird von Biddle »aufrecht und einsam in ebener Landschaft zu sehen, mit nur einer einzigen Höhle« übersetzt (Bid. II

³⁶ Die Taylor-Lokalisierung scheidet ferner daran, daß ihr Golgota nicht entsprechend Joh 19,41 in einem Gräberfeld liegt und zudem dort kein (Golgota-)Hügel existiert (vgl. Krü. 33 Abb. 25).

³⁷ Siehe aber Hesemann, Zeugen 249. Pilgerampullen (6. Jh.) zeigen deutlich einen Bogen über der Grablege.

83). ἡπλωμένω kommt jedoch von ἀπλόω »make single« (Liddell/Scott). Ferner sind μόνη und μόνον attributiv zu übersetzen (wie μόνος noch zwei weitere Male im Satz zuvor!). Der Sinn lautet also: »Der Felsen (der das Grab enthält) steht für sich, allein senkrecht und allein eine einzige Höhle in sich fassend.« Daraus geht lediglich hervor, daß das Hl. Grab aus dem ansonsten noch abschüssigen Felsen isoliert ist, nicht jedoch, daß es einsam auf einer weiträumigen Ebene steht; es ist sogar möglich, daß einige Stufen vom Vorhof in die Grabkammer hinabführten (siehe oben). Die georgische Überlieferung weiß von einer neuen Marmorverkleidung des Hl. Grabes i. J. 1538 (M. van Esbroeck, *le vouvent de Sainte-Croix de Jérusalem selon les sources Géorgiennes: Studi sull'Oriente Cristiano* 4,2 [Roma 2000] 139–170, hier 148; vgl. *Bid.* II 118). Abb. 38 *Bid.* II 122 ist seitenverkehrt (vgl. *Bid.* II 157 Abb. 55). Sprachlich ist es die Kirche *der Zoodochos Pege* (*Bid.* II 123) und *die Portikus* (*Bid.* II 127).

Walker Peter: *Das Geheimnis des leeren Grabes. Ereignisse – Orte – Bedeutung*, Würzburg: Echter-Verlag 2000, 207 S., ISBN 3-429-02213-4, DM 39,80. (= *Wal.*)

In seinem aus dem Englischen übersetzten Werk beschreibt Walker, anglikanischer Geistlicher, in einfühlsamer, erlebnishafter Weise die Passionstage unter besonderer Berücksichtigung Jerusalemer Topographie. So gewinnt der Leser – gedacht ist wohl vor allem an Jerusalembesucher – einen von historisch-kritischer Exegese unbehelligten, nicht durchgängig zwingenden³⁸, aber der evangelischen Verkündigungsbotschaft durchaus angemessenen Eindruck von den Geschehnissen der letzten Tage Jesu (Wal. 13–78). Der Hauptteil handelt über die traditionellen *loca sancta* der Auferstehungskirche und das alternative sogenannte Gartengrab (Gordon-Grab) bzw. den sogenannte Schädelhügel (Skull Hill) nördlich des Damaskustors (Wal. 81–168). Der Schlußteil geht über die Verkündigungsbotschaft der Auferstehung Jesu (Wal. 171–198).

War eine Kreuzigung außerhalb der Mauern Jerusalems ein »sehr seltenes Ereignis« (Wal. 42)? Stand Johanna mit den anderen Frauen unter dem Kreuz (Wal. 46; vgl. Lk 24,10)? War das Grab des Josef von Arimatäa ein Familiengrab (Wal. 48; dagegen Mt 27,60)? Die Evangelien sprechen nicht von einem in einer Rille laufenden Rundstein (Wal. 49; siehe *Bid.* II 128); Joh 20,1 weiß von einem »aus dem Grab weggenommenen« Stein. Kyrill spricht vom »vor die Tür gesetzten Stein« (cat. 13,39); erst der Pilger von Piacenza spricht von einem Mühlstein (*molaris*). Wäre vor dem Grabeingang ein Rundstein, sei er auch »sehr groß« (Mk 16,4), gewesen, so hätten sich die Frauen keine Sorge um seine Entfernung machen müssen (Mk 16,3f), denn man hätte ihn gewiß nicht fest verschlossen vorgefunden, da noch die Salbung vorgesehen war (gegen Wal. 56). Mt 28,2 sagt nicht, das Erdbeben habe das Grab »aufgebrochen« (Wal. 55). Daß das Grab am Ostermorgen wirklich leer war, geht nicht nur daraus hervor, daß auch die Gegner dies nicht bestritten (Wal. 65f), sondern auch aus der schlichten Krimifrage: Wo ist die Leiche geblieben? Wäre sie nämlich im Grab oder sonstwo gewesen, wäre seitens der Jünger nie ein Gerede von Auferstehung aufgekommen, vielmehr hätte man den Leichnam des gekreuzigten Rabbi verehrt. Wie paßt die Behauptung, das Grab

³⁸ Hypothetisch ist vor allem die Aufteilung der Akteure in die geflohene Jüngergruppe in Betanien und die in Jerusalem verbliebene Gruppe im oft bemühten Haus des Johannes alias Haus der Familie des Johannes alias Haus des Zebedäus (Wal. 31f u. ö.). Der Evangelist Johannes (= Lieblingsjünger) gilt Walker (anfangs mit Petrus) als Augenzeuge der Passion (Joh. 18,15; Wal. 29–31); vgl. H.-J. Schulz, *Zeitgeschichtlich transparente Augenzeugenbürgschaft: Forum Katholische Theologie* 7 (1991) 95–119.

Jesu sei »von dem Augenblick an, als Maria Magdalena den Garten verlassen hatte, seltsamerweise in vollständige Vergessenheit« geraten (Wal. 78), zusammen mit dem Satz, bis zur Auffindung des Hl. Grabes i. J. 326 »war die Überlieferung über den Schauplatz der Erlösung weitergegeben worden« (Wal. 99; vgl. 162)? Den Brief Konstantins an Makarius deutet Walker unkritisch mit Eusebius auf die Auffindung des Heiligen Grabes (Wal. 96–101). Zu Wal. 111f (Abb. 22) fehlt der Hinweis auf das Narbonner Modell. Mitnichten wetteiferte die Basilika wegen ihrer enormen Ausmaße mit der (weit größeren!) Peterskirche in Rom (Wal. 113; vgl. Krü. 58). Ist die Helenagrufte (»Zisterne«) konstantinisch? Der Bordeaux-Pilger spricht jedenfalls nicht von »Zisternen« (Wal. 114f; vgl. Krü. 92).

Walker setzt sich für eine mögliche Authentizität des Gartengrabs bzw. Schädelhügels ein. Er hält die Lage der Auferstehungskirche innerhalb Jerusalems für kein starkes Argument für die Authentizität der dortigen *loca sancta* (Wal. 118); gerade sie ist es aber, da man, obwohl die *loca* seit langem innerhalb der Stadt zu liegen gekommen waren, von der Richtigkeit ihrer Lokalisierung überzeugt war (*Bid.* II 79; vgl. Wal. 121. 159). Nicht erst Willibald (Wal. 119), sondern schon Melito von Sardes (2. Hälfte 2. Jh.) ist sich dieses Umstands bewußt. Er betont die Lage Golgotas »innerhalb der Stadt« (Wal. 159f); demnach müßte also schon in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts der höchstwahrscheinlich außerhalb der Dritten Mauer liegende Schädelhügel zugunsten des traditionellen Golgota aufgegeben worden sein³⁹. Zu spekulieren, Eusebius verschweige den Golgota in seiner Kaiservita, weil er seine Echtheit bezweifle (Wal. 102. 158), verbietet sich aufgrund eines Golgota-Eintrags im Onomastikon (Wal. 160). Die späte Helenallegende hat keinerlei Aussagekraft für eine Authentizität der *loca sancta*, kann also auch nicht gegen die Auferstehungskirche ins Feld geführt werden (Wal. 158).

Gartengrab und Schädelhügel sind schon deshalb obsolet, weil sie von Anfang an jederzeit von den Christen hätten verehrt werden können, aber offenbar nicht wurden (vgl. Wal. 152–154. 160). Man weiß auch nicht, wie und wann die schädelförmigen Gesichtszüge des Schädelhügels (durch Steinbrucharbeiten?) zustande kamen (Wal. 148); wenn aber nicht dieses Aussehen den Ausschlag für seine angebliche Bezeichnung als Golgota gab, sondern nur die allgemeine Form (Wal. 150), fehlt jeder plausible Anhaltspunkt für seine Authentizität. Außerdem ist der *terminus ante* für die Anlage der Gräber der Auferstehungskirche der Bau der Dritten Mauer i. J. 41, insofern innerhalb einer Stadt keine neuen bzw. belegten Gräber mehr zulässig waren⁴⁰; für das Gartengrab aber läßt sich eine Anlage zur Zeit Jesu, wie von Joh 19,41 gefordert, nicht annähernd wahrscheinlich machen (vgl. Wal. 154–157). Walker bemüht vergebens eine Variante von Joh 19,41, die vom »leeren« statt vom »neuen« Grab spricht (Wal. 157); denn Josef von Arimatäa hat das Grab Jesu »für sich selbst in den Felsen hauen lassen« (Mt 27,60), und deshalb war es in jedem Fall ein neues Grab. Gartengrab und Schädelhügel können nicht annähernd die historischen und archäologischen Argumente der Auferstehungskirche aufwiegen. Für das Gartengrab

³⁹ Insofern irrt Wal. 147, wenn er meint, die Debatte um den Verlauf der Dritten Mauer sei für das Gartengrab ohne Bedeutung. Schwach argumentiert Wal. 162 gegen Melito.

⁴⁰ Kroll 378.

genügt es, J. Murphy-O'Connor zu zitieren, wonach »keine Chance besteht, daß es sich tatsächlich um die Stelle handelt, an der Christus begraben wurde« (bei Bid. I 66)⁴¹. Das erhellt schon aus den Dutzenden von Alternativvorschlägen seit dem 19. Jahrhundert. Da bleibt dann für Walker nur noch, sei es die exotische Lokalisierung Golgotas auf dem Ölberg (!) zu widerlegen, um demgegenüber die größere Plausibilität des Schädelhügels zu entdecken (Wal. 140–145), sei es die einsame Taylor-These zu würdigen, um den traditionellen Golgota das Fürchten zu lehren (Wal. 167). Verfolgt man die Anstrengungen der Vergangenheit, die Authentizität von Gartengrab und Schädelhügel zu retten (z. B. Wal. 153f), spricht am Ende für die Seriosität ihrer Anhänger, daß keine Fälschungen ruchbar wurden.

⁴¹ Ähnlich Kuhn, Kreuz 716.

De obligatione providendi ut audiantur confessiones

Kanonistisch-pastorale Anmerkungen zur Beichtpraxis¹

Von Wolfgang F. Rothe, Rom

Im Apostolischen Schreiben *Novo millennio ineunte* hat Papst Johannes Paul II. die gesamte Kirche zum Abschluß des Heiligen Jahres 2000 ermuntert, aus der Feier des Großen Jubiläums der Menschwerdung des Erlösers »neuen Schwung für ihren geistlichen und pastoralen Einsatz«² zu gewinnen. Zu Beginn des dritten Jahrtausends liege ein »Werk der pastoralen Wiederbelebung«³ vor ihr, dem es sich ebenso mutig wie vertrauensvoll zu stellen gelte.

Wenn er daran anknüpfend auf »einige pastorale Prioritäten«⁴ näher eingeht, mißt er unter diesen – ein zentrales Anliegen seiner gesamten bisherigen Lehrverkündigung aufgreifend – dem Sakrament der Versöhnung einen offenkundig herausragenden Stellenwert zu. Bereits im postsynodalen Apostolischen Schreiben *Reconciliatio et Paenitentia* hatte der Papst in Übereinstimmung mit den Vätern der Bischofssynode des Jahres 1984 ebenso unverblümt wie sorgenvoll festgestellt: »Das Bußsakrament befindet sich in einer Krise.«⁵ Im Blick auf die gegenwärtige Situation sieht der Nachfolger Petri keinen Anlaß zu einer Korrektur dieser Einschätzung: »Die Gründe, die an der Wurzel liegen, sind in dieser kurzen Zeitspanne nicht geschwunden.«⁶

Vor diesem Hintergrund bittet Papst Johannes Paul II. »um einen neuen pastoralen Mut, damit die tägliche Pädagogik der christlichen Gemeinden überzeugend und wirksam die Praxis des Sakramentes der Versöhnung vorzulegen vermag«⁷. Die Priester als Verwalter und Spender dieses Sakraments ruft er in diesem Zusammenhang dazu auf, »mehr Vertrauen, mehr Phantasie und einen längeren Atem zu haben, um das Bußsakrament in der Verkündigung vorzulegen und seine Wertschätzung zu fördern. Wir dürfen, liebe Brüder im Priesteramt, vor zeitbedingten Krisen nicht resignieren!«⁸

¹ Vorliegender Beitrag greift eine Anregung von Prof. Dr. Antonio S. Sánchez-Gil auf und gibt die erweiterte Fassung einer im WS 2000/01 an der *Pontificia Università della Santa Croce* in Rom im Fach *Disciplina canonica del «munus sanctificandi»* vorgelegten Arbeit wieder.

² Papst Johannes Paul II.: Apostolisches Schreiben *Novo millennio ineunte* zum Abschluß des Großen Jubiläums 2000 (6. Januar 2001), Nr. 3.

³ Ebd., Nr. 29.

⁴ Ebd.; vgl. Papst Johannes Paul II.: Schreiben an die Priester zum Gründonnerstag 2001, Nr. 4–5 und 12–16.

⁵ Ders.: Apostolisches Schreiben *Reconciliatio et Paenitentia* im Anschluß an die Bischofssynode über Versöhnung und Buße in der Sendung der Kirche heute (2. Dezember 1984), in: AAS 77 (1985), 185–275, Nr. 28.

⁶ *Novo millennio ineunte*, Nr. 37; vgl. Schreiben an die Priester zum Gründonnerstag 2001, Nr. 5.

⁷ *Novo millennio ineunte*, Nr. 37.

⁸ Ebd.